

4. Einfluss der antisemitischen Weltanschauung auf die Wahlkämpfe 1930–1932	383
4.1. Forschungskontroversen	383
4.2. Professionalisierung der NS-Propaganda	385
4.3. Oberbürgermeisterwahl im Frühjahr 1931: Agitation mit antisemitischen Codes	388
4.4. Wahlerfolg der Nationalsozialisten bei der Landtagswahl im April 1932	391
4.5. Reichstagswahl im Juli 1932 – Propaganda gegen das System und dessen Parteien	394
4.6. Vor der Reichstagswahl im November 1932 – Propagandakampf gegen die „jüdisch versippten Regierungsparteien“ und die „jüdischen Hintermänner“	400
5. Der Landtag als Agitationsbühne	404
6. Antisemitismus als soziale Alltagspraxis der Nationalsozialisten	408
6.1. Der praktizierende und kämpfende Antisemit als Idealtypus des Nationalsozialisten	408
6.2. Beteiligung an antisemitischer Agitation auf allen Ebenen	410
7. Fazit	412
F. RESÜMEE	415
1. Antisemitismus im Kaiserreich	415
2. Radikalisierung und Normalisierung in der Weimarer Republik	418
3. Antisemitismus im Kaiserreich und in Weimar – ein Vergleich	422
4. Antisemitismus in Stuttgart im Vergleich zu anderen Städten	424
5. Universalisierung des Antisemitismus durch Codemuster, Codesprache und Koexistenz	428
6. Diskursfelder, Dimensionen, Kontexte, Ursachen: Kontinuität und dynamischer Wandel	431
7. Die Stuttgarter Resultate in heuristischer und kulturtheoretischer Perspektive	435
Dank	441
Abkürzungen	443
Quellen- und Literaturverzeichnis	445
Namensregister	471

VORWORT

Utz Jeggle (1941–2009)

Stuttgart, unser Jerusalem?

Mit diesem Brückenschlag versuchte der jüdische Oberkirchenrat Joseph von Maier das Verhältnis der Juden zu den Christen im Königlichen Württemberg zu verbessern und sich bei der Einweihung der Stuttgarter Synagoge 1861 auf diese Weise für den zuvor erhaltenen Adelstitel zu bedanken. Sein Kollege Kroner übertraf diesen Integrationsvorschlag noch, indem er in der Festrede ausrief: „Was einst David seinem Volk, das ist Kaiser Wilhelm den Deutschen geworden.“ Doch das ist leicht gesagt, denn so friedlich ging es in der Folgezeit und im Alltag nicht bzw. bald nicht mehr zu. Schon 1873 kam es zu Krawallen, bei denen es nicht nur zu einer antisemitischen Hetze kam, sondern auch Gesetz und Recht missachtet wurden. Auslöser war eine Meinungsverschiedenheit zwischen einer jüdischen Geschäftsinhaberin und einem sie und ihren Angestellten provozierenden uniformierten Soldaten. Die von der Jüdin rechtmäßig herbeigerufene Polizei geriet mit dem aggressiven Soldaten in ein Handgemenge, bei dem der Soldat verletzt wurde. Dieser Vorfall lockte viele Passanten an, die ihren Unmut nun gegen Juden und Polizei kundtaten. Ritualisierte Hep-Hep-Parolen, aufgepeitscht durch das Gerücht, der Soldat sei tödlich misshandelt worden – eine klassische Projektion eigener Mordimpulse –, gipfelten in dem Satz „Der Jude muss raus“, den die nun zur Selbstjustiz greifende Menge skandierte und damit den Aufruhr anheizte. Wie sehr dieser Satz 60 Jahre später in radikalisierter Form zum Programm werden sollte, zeigt die Geschichte, die Martin Ulmer im vorgelegten Band auf sorgfältige und umfangreiche Weise nachgezeichnet hat.

Seine Arbeit zum Antisemitismus im öffentlichen Diskurs und im Alltag in Stuttgart zwischen 1871 und 1933 ist als Lokal- und Regionalstudie konzipiert und verpflichtet sich damit der Antisemitismusforschung im Rahmen einer regionalen Kulturanalyse. Als historische Langzeitstudie angelegt, umfasst Ulmers Schrift einen Zeitraum von über 60 Jahren zwischen Reichsgründung und nationalsozialistischer „Machtergreifung“, innerhalb dessen es dem Autor gelingt, den Strom der Ereignisse immer wieder anzuhalten, um sozusagen Inseln des Geschehens herauszugreifen und einer Mikroanalyse von Form und Inhalt zu unterziehen, die im chronologisch historischen Voranschreiten die Dynamik sowie die teils subtile Zuspitzung zwischen antisemitischem Diskurs und seiner alltagspraktischen Umsetzung sichtbar und lebendig werden lässt. Die Studie beeindruckt nicht nur durch den Umfang des von Ulmer aufgestöberten und durchgearbeiteten Quellenmaterials, sondern vor allem auch durch die Differenziertheit seiner Interpretation. Die komplexe Verwendung einer raffinierten Methodenkombination erlaubt ihm, hinter die Ober-

fläche des Text- und Bildmaterials zu schauen und auch den latenten Antisemitismus zu decodieren und aufzudecken. Ausgehend von der Kritischen Theorie Adornos und Horkheimers wählt der Autor schließlich die historische Diskursanalyse vor dem Hintergrund einer historischen Semantik, weil sie auf den interdisziplinären Gebrauch neuerer Mikromethoden zurückgeht und ihm erlaubt, die klassischen Ansätze der Sozial- und Strukturgeschichte zu überschreiten und so zu weniger offensichtlichen Feuernestern und Brandherden in der Antisemitismusforschung vorzudringen, um Fragen aufzuklären, die Makro-Theorien lediglich formulieren können. Dementsprechend führt seine Methode auch zu eindrucksvollen Korrekturen an der bisherigen Sichtweise zum Antisemitismus in Württemberg und Stuttgart. Eine gewisse Empörung wird spürbar, wenn Ulmer den renommierten Landeshistoriker Paul Sauer zitiert, der noch 2002 schrieb: „Die Agitation kleiner judenfeindlicher Gruppen, die es in Stuttgart und Württemberg ebenfalls gab, fand wenig Beachtung. Auch der neu aufkommende rassische Antisemitismus blieb bedeutungslos.“ (S. 31) Der vorliegende Band wird den Leser eines Besseren – nein, leider eines Schlechteren – belehren und ihm darüber hinaus noch weiterführende Einsichten bieten zu den Formen judenfeindlicher diskursiver Praxis und den Beziehungen etwa zwischen allgemeingültigen Verleumdungen und der Indienstnahme durch regionale Medien und Milieus.

Ulmers Versuch einer Definition von Alltagsantisemitismus gibt Aufschluss über die Komplexität des Problems, das er sich und dem er sich gestellt hat: „Antisemitismus ist ein zählebiges und multiples Phänomen in der Alltagskultur, das sich hochflexibel in immer neuen Erscheinungen zeigt und Handlungspraxen durchdringen kann. Bilder, Codes und Stereotype sind dabei sowohl die Vermittlungs-, Verständigungs- und Tradierungsmedien als auch die spezifischen Inhalte. Antisemitisches Lernen vollzieht sich in der Sozialisation, in der zugehörigen Sozialgruppe bzw. im Milieu und über die Massenmedien. Der Kontext spielt zwar beim Antisemitismus vielfach eine Rolle, doch andererseits kann er als Ideologie- und Mentalitätsform auch weitgehend kontextunabhängig in der Latenz als Reservoir z. B. im Unbewussten ruhen und durch kontextuelle und situative Anlässe abrufbar werden.“ (S. 42) Außerdem zeigt die Geschichte des Antisemitismus ohne Juden, dass zur Konstitution von Judenfeindschaft prinzipiell kein Subjekt- und Objektbezug notwendig ist. Als soziale und symbolisch-mentale Praxis bewegt sich der Alltagsantisemitismus in einem spezifisch politisch-kulturellen Referenzrahmen über die „Judenfrage“ (S. 42).

Um diesen vielfältigen Einflüssen gerecht zu werden und zu repräsentativen Aussagen zu kommen, verwendet der Autor einen, wie er selbst sagt, „Quellenmix“, der nicht nur aus Akten, Wahlstatistiken, Protokollbänden des Stuttgarter Gemeinderates, des Landesparlaments, Vereinsakten sowie Zeitungsbänden der wichtigsten in Stuttgart erscheinenden Blätter besteht, sondern ergänzt wird um interne und offizielle Dokumente und Zeitungen jüdischer Organisationen sowie Autobiografien von Stuttgarter Juden. Methodisch verfeinert er seine historische Diskursanalyse noch durch den Denkanstoß des Konzeptes der israelischen Historikerin Shulamit Volkov, die Antisemitismus als „kulturellen Code“ und soziale Norm versteht. Volkov hat ihr Konzept zur Beschreibung der antisemitischen Entwicklung im Wilhelminischen Deutschland der 1890er-Jahre entwickelt. Ein Koexistenzmodell mehrschichtiger Ausprägungen von Antisemitismus reicht von antijüdischen Vorurteilen und Ressentiments über einen moderaten zu einem radikalen Anti-

semitismus bis hin zum Irrsinn des paranoiden Weltanschauungsantisemitismus. Diese verschiedenen Ausprägungen werden mit beeinflusst durch das politische System bzw. das Parteiensystem und die jeweils herrschende politische Kultur, sie sind abhängig vom situativen und medialen Kontext sowie vom Milieu: Die Einstellung zu den jüdischen Mitbürgern sieht in einem katholisch/zentrumsnahen Milieu anders aus als z. B. im kommunismusfreundlichen Arbeitermilieu, und entsprechend werden auch andere Zeitungen gelesen und darin andere Berichte verfasst, die unterschiedliche Wirkungen nach sich ziehen. Antisemitische Diskurse (Struktur) und Alltagsantisemitismus (Handlung) bedingen sich gegenseitig, schaukeln sich auf und zielen darauf ab, die Unterschiede zu nivellieren.

Ein Beispiel für diese Wechselwirkung lässt sich am Wirken von Adolf Stoecker zeigen, dem Begründer der ersten antisemitischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich. Stoecker war evangelischer Hofprediger am Berliner Dom und ganz auf die judenfeindliche Massenpolitik eingeschwungen. Er prägte in seinen Hetzreden Codewörter wie „Mammonismus“ und „Materialismus“ und prophezeite, deren Folgen würden bald das deutsche Volk beherrschen. 1878 gründete er seine Christlich-Soziale Partei, die ab 1881 als eigenständige Gruppe der deutschkonservativen Partei angehörte. In Württemberg erhielt er großen Zuspruch, weil er sich für die Ausbreitung der Inneren Mission einsetzte, und bald fand er auch eine wohlwollende Presse. Die Verquickung der verschiedenen Ziele, die er verfolgte, sprach zunächst verschiedene Interessengruppen an. Von den missionsfreudigen schwäbischen Pietisten wurde jedoch bald sein im Schlepptau der Mission mitgeführter Antisemitismus unterschwellig übernommen: Ohne es zu merken, waren sie missioniert worden. Seine Reden prägten die Handlungen und umgekehrt.

Ähnlich mehrdeutig war die Warenhaus-Agitation, anhand derer Ulmer aufzeigt, wie die Judenfeindschaft um die Jahrhundertwende allmählich den Mittelstand erfasste. Warenhäuser, die großen Konsum-Tempel, galten als eine Domäne der Juden und erfüllten manche kleinbürgerlichen Träume. Sie wurden nun zu den gefährlichsten Feinden des Mittelstandes erklärt, ohne sie zunächst explizit mit den Juden in Verbindung zu bringen. Aber indem der Autor die Mechanismen des codierten Antisemitismus aufzeigt und analysiert, wird deutlich, wie im Sprachspektrum der Agitation, das von Ressentiment und Antipathie, über Ironisierung, Dämonisierung bis hin zu Kriminalisierung reichte, zunehmend mehr oder (immer) weniger verdeckte Bezüge zu Vorurteilen über Juden sozusagen als Brandbeschleuniger verwendet wurden. Im Rahmen dieser Radikalisierung wird dann doch schließlich von „jüdischen Ramschbazaren“ gesprochen.

Während des Ersten Weltkriegs nimmt die antisemitische Agitation zu. Die Debatte um den sogenannten Kriegswucher reicht bis in den Landtag hinein, und die antisemitische Kriegspropaganda wird mit antikapitalistischen Motiven unterlegt. Ulmer benennt die 1920er-Jahre als die Zeit, in der die latent angelegten Muster und Codes ins Offene durchbrechen und Selbstverständlichkeit erreichen: Antisemitismus gewinnt Normalität. Dass die Stuttgarter Judengasse in Brennerstraße umbenannt wurde, erschien der Mehrzahl der Bewohner allerdings schon 1893 als normal. Bei der Septemberwahl 1930 schnitten die Stuttgarter Nationalsozialisten noch unterdurchschnittlich ab. In der Folge eines von ihnen inszenierten Theaterskandals erreichten sie schließlich ihren Durchbruch. Sie forderten die Absetzung der uraufgeführten tragischen Komödie „Schatten über

Harlem“ eines russisch-jüdischen Autors in der Württembergischen Landesbühne, indem sie das Stück als Machwerk des jüdisch-negroiden Kulturbolschewismus diffamierten und durch Radaurituelle störten. Nach der Aufführung empfangen sie die Theaterbesucher mit „Juda verrecke“. Nach drei Vorstellungen hatten sie die Absetzung des Stückes erzwungen.

Wenn 1873 noch skandiert wurde „Der Jude muss raus“, heißt es 1930 „Juda verrecke“, und wir wissen, wie bitter sich diese nationalsozialistische Forderung bewahrheitet hat. Martin Ulmers Buch fügt der deutschen Kultur- und Regionalgeschichte des Antisemitismus ein weiteres wichtiges Kapitel hinzu. Er macht das Crescendo hörbar, das von den leisen Tönen bis zum schrillen Antisemitismus in Stuttgart reicht.

Utz Jeggle, August 2009

A. EINLEITUNG

Obwohl die Vielzahl von Publikationen zum historischen und aktuellen Antisemitismus¹ kaum mehr zu überblicken ist und die württembergische Landesgeschichtsschreibung zunehmenden Forschungslücken zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts schließt, sind wissenschaftliche Regional- und Lokalstudien zum Antisemitismus die Ausnahme geblieben. Im Gegensatz dazu ist die regionale Geschichte der Juden auch im württembergischen Raum gut erforscht, doch dabei tauchen die Bezüge zum Antisemitismus nur am Rande auf.² Dies war auch einer der Impulse für das Forschungsprojekt „Jüdische Modernität und Antisemitismus – eine Vergleichsstudie in vier württembergischen Städten 1871–1938“ am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen unter Leitung von Professor Dr. Utz Jeggle, das ich von 1999 bis 2001 gemeinsam mit Andrea Hoffmann durchführte. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse bildeten eine Basis für weitere umfangreiche Recherchen, die schließlich zur vorliegenden Dissertation führten. Sie wurde 2008 unter dem Titel „Antisemitismus im öffentlichen Diskurs und im Alltag in Stuttgart 1871–1933. Eine Lokal- und Regionalstudie“ am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen vorgelegt und für die Drucklegung leicht überarbeitet und gekürzt.

Nachdem in den vergangenen Jahrzehnten vor allem die jüdische Bevölkerung und ihre Verfolgung im Mittelpunkt der Forschung gestanden hatte, richtet die vorliegende Studie anhand eines repräsentativen und überschaubaren Untersuchungszeitraums den Blick auf die weitgehend unerforschten Akteure des Antisemitismus sowie ihre Sympathisanten und Gegenkräfte, auf ihre

- 1 Es können rund 50 000 Titel auf der Homepage des Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism, The Hebrew University of Jerusalem recherchiert werden, siehe <http://sicsa.huji.ac.il/bib.htm> (15. 9. 2010), „The Felix Posen Bibliographic Project on Antisemitism“.
- 2 Aus der Vielzahl der Literatur seien einige neuere Werke erwähnt: Joachim Hahn, Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation, Esslingen 1994; Paul Sauer/Sonja Hosseinzadeh, Jüdisches Leben im Wandel der Zeit. 170 Jahre Israelitische Religionsgemeinschaft. 50 Jahre neue Synagoge in Stuttgart, Gerlingen 2002; Juden in Buttenhausen. Begleitbuch zur ständigen Ausstellung in der ehemaligen Bernheimer'schen Realschule, Münsingen 2004; Nebeneinander. Miteinander. Gegeneinander. Ein Museumsbegleiter zur und durch die Ausstellung zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim. Stuttgart 2006.